

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

<https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Eine kurze Geschichte feministischer Sprachkritiken in Zeiten des „Sternzeichens“

Optional, ja! Obligatorisch, nein!

Birge Krondorfer

In der Ausgabe 47, 2022:
„Erwachsenenbildung und Sprache.
Über Sprachunterricht, Mehrsprachigkeit,
Machtworte und Sprachräume“



Eine kurze Geschichte feministischer Sprachkritiken in Zeiten des „Sternzeichens“

Optional, ja! Obligatorisch, nein!

Birge Krondorfer

Zitation Krondorfer, Birge (2022): Eine kurze Geschichte feministischer Sprachkritiken in Zeiten des „Sternzeichens“. Optional, ja! Obligatorisch, nein! In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 47, 2022.
Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-47>.

Schlagworte: Sprachbedeutung, Sprachgebrauch, Sprachfunktion, geschlechtergerechte Sprache, (post-)feministische Sprachkritiken, Genderstern, normative Gleichbehandlungsregelung, Geschlechterbegriffe



Abstract

Der vorliegende Essay nimmt den 2022 etablierten Genderstandard für erwachsenenbildung.at als Ausgangspunkt einer kritischen Auseinandersetzung mit Genderstandards im Allgemeinen und dem Genderstern im Besonderen. Zunächst beschreibt die Autorin die Entwicklungen und die divergierenden Entwürfe feministischer Theorien zur Sprachbildung und die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache seit Ende der 1970er Jahre. Im Unterschied zu fluiden Geschlechterkonzepten und einem offen gehaltenen Geschlechterbegriff kritisiert die Autorin heute einen kategorischen Identitätsdiskurs, der auf definitorische Abschottungen setzt. Der Genderstern symbolisiere eine Allgemeinheit und betrifft doch nur einige, banalisiere das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen und ignoriere feministische Errungenschaften. Statt einen neuen Standard zu etablieren, plädiert die Autorin für demokratische Pluralität und die Anerkennung unterschiedlichen Sprechens und Schreibens ohne Bevormundung, vor allem in (Erwachsenen-)Bildungskontexten. (Red.)

03
Thema

Eine kurze Geschichte feministischer Sprachkritiken in Zeiten des „Sternzeichens“

Optional, ja! Obligatorisch, nein!

Birge Krondorfer

Die Ablehnung grammatikalischer Geordnetheit in meinen Texten ist die Ablehnung der Weltverhältnisse, so wie sie sind.

Marlene Streeruwitz

Anfang Mai entnahm ich recht entgeistert dem Newsletter von erwachsenenbildung.at die Ansage, dass im Sinne einer „geschlechtersensiblen Sprache“ nunmehr der sogenannte Asterisk, d.h. der Genderstern, zu verwenden sei¹. Von einer Autorin, die das generische Maskulinum, d.h. die im deutschen Sprachgebrauch traditionelle Anwendung des männlichen Sprachgeschlechts als Sammelform, seit ihrer feministischen Bewusstwerdung vermeidet, wäre wohl eher Begeisterung ob dieser Diktion zu erwarten. Dem ist nicht so.

Im folgenden Essay, der vor Selbstwidersprüchen nicht gefeit ist, wird zum einen die Entwicklung frauenbewegter Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache seit Ende der 1970er Jahre in Ansätzen rekapituliert, damit die vielen, auch gegensätzlichen Facetten feministischer Diskussionen nicht in Vergessenheit geraten. Zum anderen wird versucht zu argumentieren, inwiefern der Stern als Vorschrift vor diesem geschichtlichen

Hintergrund ein deutliches Unbehagen auslöst, selbst dann, wenn in hiesigem Kontext zu dem neuen Gender-Standard auch vermerkt ist: „Bei Texten von Kooperationspartner*innen sind auf erwachsenenbildung.at auch alternative Gender-Schreibweisen möglich, wenn damit eine spezifische inhaltliche Aussage verbunden ist. Auch diese Texte sollen aber durchgängig gendersensibel formuliert sein.“ Eine Beklommenheit stellt sich ja allgemein dort ein, wo der Gender-Star am Durchmarsch ist.

Sprache und Welt

Wird Sprache als Haus des Seins (Heidegger) verstanden, so ist ersichtlich, wie wesentlich Sprache für unsere Existenzweisen ist. Sprache ist Verstehen von Anderen und Befremdlichem, ist Selbstverhältnis, Welterschließung und -gestaltung zugleich. Sprache und Bewusstsein sind untrennbar verbunden,

¹ Nachzulesen unter:
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten/17235-genderstern-wird-neuer-standard-auf-erwachsenenbildung-at.php>

Sprache als symbolische Ordnung strukturiert unser Denken und Tun, unsere Wahrnehmung und unsere „Wahrgebung“. Dies begründet, warum sich feministische Theorien nicht nur mit Fragen der rechtlichen, ökonomischen und politischen Gleichstellung beschäftigen, sondern für nachhaltige Transformationen der Gesellschaft auch das allgemeine kulturelle Bewusstsein über die Geschlechter verändern wollen, wobei Sprache als wesentliches Medium für Werte- und Normenwandel gilt. Denn Sprache hat nicht nur eine benennende oder referentielle Funktion, sie beeinflusst und schafft soziale Wirklichkeiten. So wenig dies im Alltag auch bewusst sein mag: Alle denken und handeln tatsächlich nach Worten. So gesehen ist Sprache immer auch politisch wirksam.

Allgemeiner formuliert kann das, wie in der Kognitionswissenschaft, „Framing“ genannt werden. Die Sprache, die wir hören oder lesen, aktiviert sog. „Frames“ (d.h. gedankliche Deutungsrahmen), mit jedem Wort wird folglich eine ganze Fülle von Ideen kommuniziert, die aufgrund unserer Welterfahrung mit diesem Wort in Zusammenhang stehen. Frames können sich stark darauf auswirken, wie wir Fakten und Informationen wahrnehmen (z.B. was das Wort „Flüchtlingsströme“ auslöst), und haben direkten Einfluss auf unser Handeln (vgl. Wehling 2016, S. 41).

Als Zeichensystem kategorisiert Sprache notwendigerweise. *„Durch die feststellende Kraft der Sprache [...] wird die unendliche Fläche des Seienden in Bedeutungsparzellen aufgeteilt, das endlose Band der Erscheinungen wird in Oppositionen zerschnitten, dem Grenzenlosen werden Ränder und Rahmen angemessen, das Formlose nimmt Gestalten an, das Fließende schießt in feste Bahnen ein, das Ununterschiedene kristallisiert sich aus in die zehntausend verschiedenen Dinge. Die Vokabulare schließen Welten auf, die Grammatiken formen Beziehungen zwischen Seiendem, die Diskurse verwalten die Felder des positiv Wirklichen“* (Sloterdijk 1988, S. 49f.). Sprache stellt eine Orientierungs- und Ordnungsstruktur dar, die mit einer begrenzten Zahl von Begrifflichkeiten die vielfältige, widersprüchliche, komplexe Welt der Erfahrungen reduziert. Umgekehrt können mit einem Begriff alle möglichen Bedeutungen verbunden sein, Sprachen codieren nicht eins zu eins. Im Alltag lässt sich Gemeintes verstehen, obwohl es nicht eindeutig gesagt ist. Jedoch gerade auch um die Begrifflichkeit

des „Gemeintes“ war und ist es in den Debatten um geschlechtergerechte Sprachverhältnisse zu tun.

Sprache und Geschlecht

Bei Sprachen mit Substantiven ohne grammatisches Geschlecht wie dem Persischen oder Türkischen zeigt sich der Trugschluss, dass sich aus der sprachlichen Gleichheit der Geschlechter reale soziale Gleichheit ergibt, sonst müsste es im Iran oder der Türkei anders zugehen (vgl. Kermani 2022, S. 47). Ja, denn in anderen Kulturen existieren andere Ordnungen der Geschlechtermarkierung; und Nein, denn dass gesellschaftliche und kulturelle Regelungen nicht sprachneutral sind, zeigt nicht zuletzt die seit Jahrtausenden männliche Konnotation des monotheistischen Gottesbegriffs, der die vormals weiblich imaginierten göttlichen Wesen ablöste und damit weltweit das Patriarchat fundierte (vgl. ebd.).

Im deutschsprachigen Raum war das generalisierte Maskulinum, das Frauen unausgesprochen subsumierte, Anlass für die feministische Sprachkritik an dem stillschweigenden „Mitgemeintsein“ von Frauen im maskulinen Grundwort, das für neutral erklärt wurde. Dabei ist wohl für die meisten, auch für den allgemein bekannten feministischen Diskurs, erstaunlich, dass diese Norm einer männlich konnotierten Geschlechtsabstraktion in der Geschichte der deutschen Sprache eine junge Tradition hat: Die sprachliche Diskriminierung von Frauen begann mit der Aufklärung und das generische Maskulinum wurde überhaupt erst in den 1960er Jahren zum Standard (siehe Doleschal 2002). So findet sich in Ursula Doleschals historischer Untersuchung der Grammatiklehren seit der Renaissance u.a. eine Aussage aus dem Jahr 1641: *„Das geschlechte ist eine eigenschaft des Nennwortes, dadurch das geschlechte erkannt wird. Das geschlechte der Nennwörter ist einfältig, oder vielfältig. Einfältig, benamt, als Mänliches und Weibliches. Das Mänliche geschlechte ist, welches alleine etwas Mänliches bedeutet. Das Weibliche, welches alleine etwas Weibliches bedeutet. Das Unbenamte, welches für sich selbst weder Mänliches noch Weibliches bedeutet. Das vielfältige ist entweder zweierley oder allerley. Zweierley ist, welches das Mänliche und das Weibliche geschlechte zugleich bedeutet. Geschlechte der Nennwörter sind fünf, als Mänlich, Weiblich, unbenamtes, zweierley*

und allerley“ (Gueintz 1641, S. 34-35 zit.n. Doleschal 2002, S. 45; Hervorh. i. Orig.).

Zur Aufklärung schreibt Doleschal: *„In der Periode der Aufklärung finden wir somit in den Sprachlehren – und es sind dies sowohl Grammatiken als auch Stilistiken – eine voranschreitende Ausgrenzung des Weiblichen und eine Ausbreitung des Männlichen sowohl bei der Beschreibung als auch bei den Beispielen“* (ebd., S. 52). Auf das generische Maskulinum wurde jedoch weiterhin weder deskriptiv noch präskriptiv eingegangen. Das war der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorbehalten: *„Die erste der untersuchten Arbeiten, in welchen auf das generische Maskulinum eingegangen wird, ist jene von Hennig Brinkmann (1962), der schreibt: ‚Lehrer ist, wer zum Beruf das Lehren gewählt hat; Lehrerin ist dazu die moderne weibliche Variante. Im Verhältnis der beiden Varianten ist das Masculinum das Grundwort. Es nennt eigentlich nicht eine männliche Person, sondern (ohne Rücksicht auf das natürliche Geschlecht) allein das Subjekt eines Verhaltens.‘ (Brinkmann 1962: 19-20) In dieser Darstellung wird den maskulinen Personenbezeichnungen erstmals in der Geschichte der deutschen Grammatikschreibung eine geschlechtsneutrale Grundbedeutung zugesprochen. Damit wird zwar das generische Maskulinum erfasst, aber nicht mehr die geschlechtsspezifische Bedeutung maskuliner Personenbezeichnungen. Es ist diese Darstellung, die von der feministischen Linguistik kritisiert wurde“* (ebd., S. 59; Hervorh. i. Orig.).

Der antifeministische Einwurf gegen geschlechterreflektierende Sprachformen, dass die monogeschlechtlichen Angaben ein Grundmerkmal in der Grammatikstruktur der deutschen Sprache darstellen, erweist sich hiermit als historischer Irrtum.

Feministische Sprachkritiken

Die Unterschiede der feministischen Theorien zur Sprachbildung hängen mit verschiedenen Wissensmodellen zu Sprache, Geschlecht und Gesellschaft zusammen, die sich grob in drei Ansätzen skizzieren lassen: Gleichheitstheoreme, Differenztheoreme, Performativitätstheoreme (siehe Laquieze-Waniek 2014).

Zur normativen Gleichbehandlungsregelung

Im deutschsprachigen Raum waren Senta Trömel-Plötz mit ihrem bahnbrechenden Aufsatz „Linguistik und Frauensprache“ (1978) und Luise F. Pusch mit dem Buch „Das Deutsche als Männer-sprache“ (1984) die Pionierinnen der Kritik am sexistischen Sprachgebrauch. Dabei ging es um die androzentrische Hierarchie in der Sprache an sich sowie um die am Sprechen gehinderten Frauen in der Öffentlichkeit. Es wurde aufgezeigt, inwieweit patriarchale Interessen in die grammatikalische und idiomatische Struktur der deutschen Sprache eingeschrieben sind und wie man dieser im Sinne der Gleichbehandlung entgegenwirken kann. Wider die Nomina, die einer maskulinen Geschlechtsklasse (Genus) zugehören, aber stellvertretend für Personenbezeichnungen beiderlei Geschlechts (Sexus), die im Gebrauch sind, sollen Frauen und Männer im Sinne der sprachlichen Gleichbehandlung geschlechtsspezifisch auch als solche angesprochen und sichtbar gemacht werden. Auch bei Aufzählungen gehört die übliche Reihung, die Männer/Jungen vor den Frauen/Mädchen platziert, umgedreht.

Die deutlichste Veränderung wäre das „generische Femininum“, bei dem die feminine Nominalform stellvertretend für beide Geschlechter steht. Luise F. Pusch schrieb 2021 rückblickend: *„Während ich von Anfang an für ein generisches Femininum plädierte, also für ausgleichende Gerechtigkeit, konnten sich Ämter etc. solche ‚Frechheiten‘ nicht leisten. [...] Feministinnen benutzten es, wohl wissend, dass sie damit offiziell niemals durchkommen würden. Es sollte ein Denkanstoß sein und den Benutzerinnen Freude machen – die Freude, sich selbst als Nabel der Welt und Standardversion des Menschen zu sehen. Es haben sich, wenn überhaupt, milde Mischungen aus Differenzierung – Doppelformen, Neutralisierung – substantivierte Partizipien, durchgesetzt. Und manchmal auch das Binnen-I“* (Pusch 2021, S. 48). Zusammengefasst impliziert dieser Ansatz, dass die soziale Ordnung im Sinne der Gleichheitspolitik mit Sprache als bewusstseinsprägendes und öffentlichkeitsschaffendes Medium durch feministische Regelung verändert werden kann. Ziel ist es, durch die Umsetzung von egalitären bzw. geschlechterdifferenzierenden neuen Sprachnormen einen gesellschaftlichen Wandel im Denken herbeizuführen.

Zur weiblichen Sprache als Differenz

Dieser Ansatz bestand gerade nicht auf eine allgemein verbindliche geschlechtergerechte Ausdrucksweise, sondern unterlief alle normativ angelegten Regeln, weil diese dem „Phallogozentrismus“, dem Logos des Einen, somit der Dominanz von Männern in der symbolischen Ordnung entsprechen. Die patriarchale Hegemonie wirkt nicht nur gesellschaftspolitisch, ökonomisch, kulturell, sondern durchdringt Psyche, Körper, Denken und Sprache. Ebenso in den späten 1970er Jahren entwickelte sich im französischen Feminismus die „écriture féminine“ und das „parler femme“, die zumeist mit den Namen Hélène Cixous, Luce Irigaray, Julia Kristeva verbunden werden. In kritischer Auseinandersetzung mit dekonstruktiven (Jacques Derrida) und psychoanalytischen (Jacques Lacan) Theorien, die davon ausgingen, dass jegliche Produktivität und Identität durch Diskurse vermittelt werden, wurde eine „weibliche Ästhetik“, ein anderes Schreiben entwickelt, damit die jahrhundertlang Verdrängung von Frauen als das Andere in unserer Kultur (wieder) zur Sprache kommen kann: gegen den herrschenden wissenschaftlichen und politischen Diskurs und „eine Denkweise, in der kulturelle Symbole und Praktiken, schöpferische Aktivität und Subjektkonstitution generell männlich kodiert sind und in der der Geschlechterdiskurs auf Oppositionen (Mann/Frau, Kultur/Natur, aktiv/passiv) aufbaut“ (Babka 2007, S. 14), wobei sich diese Oppositionen nicht gleichwertig gegenüberstehen, sondern das jeweils erstplatzierte Subjekt das zweitplatzierte „Objekt“ bestimmt. Der herrschende Diskurs ist ein Diskurs der Herrschaft, das „Gesetz des Vaters“ (Lacan), der Eintritt in die symbolische Ordnung der männlich geprägten Sprache verdrängt den präöedipalen mütterlichen Raum, der für vorsprachlich und damit „unlogisch“ gehalten wird. Wider diese Gesetzmäßigkeit existieren dennoch Prozesse, deren Sinn- und Bedeutungsgebung nicht von der symbolischen Ordnung determiniert sind und insofern Subversion und Dissidenz bergen. Es geht um ein Durchqueren der abendländischen Diskurse, um ein Durcharbeiten fixierter und fixierender Maßstäbe in der Sprache selbst. Im „Einsatz der freien Assoziation, der poetischen Textur, des Mimetischen, des Gestischen und Non-Linearen“ (Laquieze-Waniek 2014, S. 17), der Überschreitung von Gattungsgrenzen werden grammatikalische, semantische und syntaktische

Normen dekonstruiert, um ausgeschlossenes Weibliches, einen anderen als den „vorgeschriebenen“ Sinn zu entbergen. „Falls wir weiterhin das Gleiche reden, wenn wir uns so sprechen, wie sich die Männer seit Jahrhunderten sprechen, so, wie man uns gelehrt hat zu sprechen, dann werden wir uns verfehlen“ (Irigaray 1979, S. 211). Die Intention ist weder die „Gleichbehandlung“ im gleichen System noch das Setzen auf Gegennormen, die die Norm nur wieder bestätigen – es geht um das Nicht-Identische.

Zur Performativität des Symbolischen

In den 1990er Jahren wurde der postfeministisch konstruktivistische Ansatz, kommend aus den USA, bekannt, der sich unter der Begrifflichkeit „performing gender“ zusammenfassen lässt. Judith Butler, eine prominente Vertreterin, zeigte auf, „dass durch performative Akte im Sprachlichen die von der Gesellschaft vermittelnden Normen bestätigt werden und wesentlich zur Naturalisierung der Geschlechtsidentitäten sowie zur Durchsetzung einer heterosexuellen Gesellschaftsordnung als Norm beitragen. [...] [Es] müssen die ‚identitätsstiftenden Praktiken der Sprache‘ auf der theoretischen und politischen Ebene in Frage gestellt werden: Was Wörter wie ‚Frau‘, ‚weiblich‘, ‚lesbisch‘ oder ‚heterosexuell‘ und dergleichen mehr bedeuten, ist folglich stets das Resultat der Ausverhandlungen von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen mit unterschiedlichen sozialen Interessen und niemals Ausdruck eines natürlichen Wesens. [...] Es geht hier um das Hineintragen von immer schon vorhandenen Brüchen jeglicher Geschlechtsidentität in das gesamte symbolische Feld von Sprache, Politik und Gesellschaft, [...] über subvertierende Zeichensetzung, die die reduktiven und dichotomen Grenzen des Männlichen und Weiblichen überschreitet (und) eine semantische Neuorientierung, die inmitten des symbolischen Feldes stattfindet, wodurch dessen Einheitlichkeit von innen her verunmöglicht wird“ (Laquieze-Waniek 2014, S. 18). (Geschlechts-)Identität ist Ergebnis einer symbolisch-diskursiven Praxis, die durch Subversion gesellschaftlicher heteronormativer Diskurse verändert werden kann. Dieser Ansatz, der sich als Genderdebatte in der deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte etabliert hat, ist im Grunde genommen eine queere Theorie, die im Widerstand gegen normative Identitätsmodelle prozessual-unabgeschlossene Entwürfe von Identität projizierte.

In der weiteren Ausdifferenzierung in Trans-, Inter-, nonbinäre- usw. Identitäten wird hingegen heute ein eher kategorischer Identitätsdiskurs geführt, der im Unterschied zu den fluiden Queerkonzepten auf jeweilige definitorische Abschottungen setzt. Das unterscheidet die aktuellen Identitätspolitiken von einem offen gehaltenen Geschlechterbegriff, der sagt, *„daß keine einfache Definition von gender genügen wird und daß die Fähigkeit, die Reise dieses Begriffs durch die öffentliche Kultur zu verfolgen, wichtiger ist, als eine strikte und anwendbare Definition“* (Butler 1997, S. 33). Die Sache mit dem Asterisk gehört zu dieser Reise...

Sternzeichen

... und wähnt sich als deren Ende. Der sogenannte „Genderstern“ fungiert als Platzhalter für diversgeschlechtliche Personen, soll deren Sichtbarkeit signalisieren und ist der typografische Versuch mittels eines Sonderzeichens eine nichtdiskriminierende Sprachform zu praktizieren. Über hintersinnige Gründe der Wahl eines Symbols, das bislang auf Fußnoten verwies, lässt sich nur spekulieren. Auch ist es eine offene Frage, ob die mit den Sternen, die im Übrigen alle gleich ausschauen, anvisierte Vielfalt repräsentiert wird, denn Pluralität ist ja unter Menschen immer schon existent, sonst gäbe es keinerlei Unterschiede.

*„Aber ist es geschlechtergerecht diese sechszwanzig (oder wieviel auch immer) Geschlechteridentitäten in die Stotterpause von Bürger*innen zu verbannen?“* (Ruge 2021, S. 61). Und ist dieser Akt *„nicht nur deshalb wahrnehmbar, solange auf der symbolischen Ebene Männliches und Weibliches paradigmatisch geschieden sind und es auch bleiben? Wäre hier Durchquerung und Bewusstmachung des kulturellen Phantasmas des Weiblichen und Männlichen letztendlich nicht zielführender...?“* (Laquieze-Waniek 2014, S. 19), als eine neue Norm einzuführen?

Zudem handelt es sich um eine normative Formalisierung, die eine Allgemeinheit suggeriert und doch nur einige betrifft, wie eine Statistik des Deutschen Bundestags vom Dezember 2020 zeigt: 275 Personen nutzen für sich die Möglichkeit seit 2018 das Geschlecht „divers“ eintragen zu lassen; 1.191 Personen

wechselten zwischen den Einträgen „weiblich“ und „männlich“ (vgl. Becker et al. 2021, S. 118). Neben dieser quantitativen Realität ist es ein aufrechterhaltendes Anliegen, über Sprache in einer sich verändernden Welt nachzudenken und vieles auszuprobieren, wenn es nicht in bevormundender Manier geschieht. *„Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Funktion (hvg. B.K.) vom Genderstern. Er wurde als sichtbares Zeichen eingeführt, um das Thema überhaupt besprechbar zu machen – als Brücke, um über Mehrgeschlechtlichkeit zu sprechen. Etwa um in einer Firma eine Diskussion anzustoßen. [...] Das zeigt auch wieder, dass Sprache nicht monoton ist. Die einen verwenden den Stern wie du gerade gesagt hast, andere verwenden ihn und meinen trotzdem die Zweigeschlechtlichkeit, wieder andere, weil es ein Leitfaden vorschreibt. Sprachgebrauch ist nicht einseitig. Und allein das ist auch ein Grund, Leute wegen ihrer Sprachverwendung nicht zu beschämen“* (Baumgartinger/Frketić 2021, S. 18). In einem gerade erschienenen Buch der intergeschlechtlichen Community, in dem von den Herausgebenden (Selbstbezeichnung) über Seiten begründet wird, wieso sie sich für den Stern entschieden haben, ist zu lesen: *„Wir wollen also respektvoll mit Sprache und Worten umgehen, möglichst vielen Menschen Raum geben und sie so benennen, wie es für sie stimmig ist und im Buch eine Sprache verwenden, die sich auch für uns persönlich richtig und gut anfühlt – mit diesem Anspruch von Bestärkung, Inklusion und Veränderung sind wir an die Texte in diesem Buch herangegangen“* (Haller et al. 2022, S. 37). Hier spricht selbst aus der Perspektive von Betroffenen und deren berechtigtem Anliegen nach Anerkennung eine Stimme der Achtung vor Verschiedenheiten.

So wie es unangemessen ist, dass Geschlechterkonzepte von heute auf andere historische Epochen übertragen werden, *„etwa die Unterscheidung zwischen ‚Natürlichem‘ und ‚Sozialem‘ [...] [denn] für Gesellschaften, die diese Unterscheidung gar nicht treffen, ergibt das schlicht keinen Sinn [...] [und] wir werden sie systematisch missverstehen“* (Schrupp 2022, o.S.), so problematisch ist es auch, die feministische Sprachkritik und ihre Formulierungen zu desavouieren, indem das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen trivialisiert und bspw. das Binnen-I wegradiert wird. *„In der Entwicklung von den Frauenbeauftragten hin zu*

Gleichstellungsbeauftragten wurde die Sprache nicht mehr feminisiert, sondern gegendert. [...] Den Genderstern und seinen Vorgänger, den Unterstrich, hatte die Queercommunity vorgeschlagen um für Nicht-binäre einen Platz in der Sprache zu schaffen. [...] Viele meiner feministischen Freundinnen lehnen das Sternchen ab und bleiben beim Binnen-I. [...] Sie distanzieren sich so von einer Queerbewegung, die feministische Errungenschaften ignoriert [...] um vom Feminismus dann Solidarität einzufordern“ (Pusch 2021, S. 48).

Neben dieser politischen Argumentation, die nicht nur generationellen Kränkungen, sondern verschiedenen gesellschaftskritischen Perspektiven geschuldet ist, würde der Asterisk als Gesetz entgegen seiner Intention nicht Pluralität aufzeigen, denn um Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, versagt diese Lösung schon im Moment ihrer Einführung: Etwas wird nicht dadurch demokratischer, dass undemokratische Mittel zum Einsatz kommen.

Resümierendes

Wenn Gebote befolgt werden müssen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, eine moralisch und politisch unkorrekte Sprache zu sprechen, ist die Freiheit von Sprache und Denken umgeschlagen in ein Herrschaftsverhältnis, das, auch wenn es sich gegen ein altes Herrschaftsverhältnis wendet, ein selbiges markiert. Es war ja die Motivation feministischer Anstrengungen, dass gerade nicht homogenisiert wird! Nicht nur ginge es wieder einmal um das Aushalten von Differenzen, sondern

aktuell auch darum, dass unter dem Banner der Inklusion Andere/s exkludiert wird. Generell sollten editorische Prinzipien eine größtmögliche Freiheit in der Handhabung von Sprache und Geschlecht gewährleisten. Ein gegendertem Sprachgebrauch kann per se keiner stilistischen oder typografischen Norm unterworfen werden, denn auch ein Konzept wie Gender widerspricht eigentlich jeglicher Normierung. Es ist doch so: *„Tatsächlich muß man miteinander reden, und in der Tat müßten unter gemeinsamen Himmeln jetzt Wunder geschehen an sprachlicher Zuwendung zu anderen und gleichfalls Wunder an Zuhören auf ihre Gegenreden, wenn die Menschheit nicht in selbstmörderischer Sprachunfähigkeit enden soll. Aber wo könnte dieses welterzeugende und welterhaltende Gespräch stattfinden? [...] An welchen Schulen, auf welchen Seminaren wird die brückenbauende Sprache gelernt, die uns vom unsäglich Eigenen entbindet und zum Teilbaren und Öffentlichen befreit?“ (Sloterdijk 1988, S. 151).*

Gerade in (Erwachsenen-)Bildungskontexten – in der (pädagogischen) Praxis mit unterschiedlichen Menschen ebenso wie in den Textproduktionen verschiedener Wissens- und Erfahrungsherkünfte – muss die Anerkennung eines jeglichen Sprechens und Schreibens ohne Bevormundung von welcher Seite auch immer gewährleistet sein. Was nicht gleichzusetzen wäre mit einer Verleugnung der eigenen Haltung. Eine demokratische Achtsamkeit und vice versa die Achtung eines Demokratischen – auch bzw. gerade in diesem Mikrokosmos – darf nicht verloren gehen. Das wäre das einzige Gebot, das Gültigkeit beanspruchen kann.

Literatur

- Babka, Anna (2007):** „Rundum Gender“ – Literatur, Literaturwissenschaft, Literaturtheorie. In: ide. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule, 31. Jg., Heft 3, S. 8-21.
- Baumgartinger, Persson Perry/Frketič, Vlatka (2021):** Es geht um Respekt. In: stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten 118, S. 16-18.
- Becker, Tobias et al. (2021):** Das Erwachen. In: Der Spiegel 28, S. 9-15.
- Butler, Judith (1997):** Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: Hubert, Jörg/Heller, Martin (Hrsg.): Konturen des Unentschiedenen. Basel: Stroemfeld, S. 25-44.
- Doleschal, Ursula (2002):** Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. Linguistik online 11, 2/02. Online: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/915/1595> [Stand: 2022-08-26].
- Haller, Paul et al. (Hrsg.) (2022):** Inter*Pride. Perspektiven aus einer weltweiten Menschenrechtsbewegung. Hiddensee: w_orten & meer.
- Irigaray, Luce (1979):** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve.
- Kermani, Navid (2022):** Mann, Frau, völlig egal. In: Die Zeit 2, S. 46-47.
- Laquieze-Waniek, Eva (2014):** Veränderungen im Verhältnis. Sprache, Körper und Gesellschaft. In: aep informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, S. 17-19.
- Pusch, Luise F. (1984):** Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pusch, Luise F. (2021):** Liebe Kolleg*innen in der Stadtverwaltung. Genderstern, Unterstrich oder Binnen-I, queer oder nicht queer? Eine ganz kurze Geschichte der feministischen Sprachkritik. In: Die Zeit 7, S. 48.
- Ruge, Eugen (2021):** Eine Frage der Endung. In: Die Zeit 4, S. 61.
- Schrupp, Antje (2022):** Wie das menschliche Geschlechtliche gedacht werden kann. Online: <https://www.bzw-weiterdenken.de/2022/04/wie-das-menschliche-geschlechtliche-gedacht-werden-kann> [Stand: 2022-08-26].
- Sloterdijk, Peter (1988):** Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Streeuwitz, Marlene (2021):** Geschlecht. Zahl. Fall. Vorlesungen 2021. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Trömel-Plötz, Senta (1978):** Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte 57, S. 49-68.
- Wehling, Elisabeth (2016):** Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht. Köln: Herbert von Halem.



Foto: K.K.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Birge Krondorfer

birge.krondorfer@chello.at

Birge Krondorfer ist politische Philosophin und frauenpolitisch engagiert. Seit 1990 arbeitet sie als externe Universitätslehrende an verschiedenen Instituten (inter-)nationaler Universitäten u.a. in den Bereichen Bildungs-, Kultur-, Genderwissenschaften. Sie ist in der Erwachsenenbildung tätig, hält Vorträge, ist Herausgeberin und publiziert zu Theorien und Praxen der Geschlechterverhältnisse. Sie ist zertifiziert in Groupworking, Supervision, Mediation, Interkulturelles Training. Mitgründerin bzw. ehrenamtlich aktiv ist sie u.a. in der Frauenbildungsstätte Frauenhetz/Wien, im Verband feministischer Wissenschaftler*innen und in der Initiative Feministische Erwachsenenbildung.

A Short History of Feminist Critiques of Language in Times of the “Star Sign”

Optional, yes! Obligatory, no!

Abstract

This essay takes the gender standard established in 2022 for erwachsenenbildung.at as the point of departure for a critical examination of gender standards in general and the gender asterisk in particular. First the author describes the developments and diverging drafts of feminist theories on language education and the attempts at gender-inclusive language made since the end of the 1970s. In contrast to fluid concepts of gender and an idea of gender that is intentionally open, she criticizes a categorical identity discourse based on separation by definition. The gender asterisk symbolizes a universality and only applies to some people, trivializing the imbalance in power between men and women and ignoring feminist achievements. Instead of establishing a new standard, the author argues for democratic pluralism and the acceptance of different speech and writing without being patronizing, above all in (adult) educational contexts. (Ed.)

Impressum/Offenlegung



Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Gefördert aus Mitteln des BMBWF
erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck
Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783756844067

Projektträger



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Keplerstraße 105/3/5
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Forschung
Minoritenplatz 5
A-1010 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

Herausgeberinnen der Ausgabe 47, 2022

Mag.^a Julia Schindler (Universität Innsbruck)
Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Annette Sprung (Universität Graz)

Herausgeber des Magazin erwachsenenbildung.at

MinR Robert Kramreither (BMBWF)
Dennis Walter, M.A. (bifeb)

Fachbeirat

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Mag.^a Julia Schindler (Universität Innsbruck)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Mag. Lukas Wieselberg (ORF science.ORF.at und Ö1)

Redaktion

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Verein CONEDU)
Mag. Wilfried Frei (Verein CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.* Andrea Kraus

Satz

Mag.^a Sabine Schnepfleitner (Verein CONEDU)

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

„Magazin erwachsenenbildung.at – Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ (kurz: Meb) ist ein redaktionelles Medium mit Fachbeiträgen von Autor*innen aus Forschung und Praxis sowie aus Bildungsplanung, Bildungspolitik u. Interessensvertretungen. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an Bildungsforscher*innen und Auszubildende. Das Meb fördert die Auseinandersetzung mit Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik und spiegelt sie wider. Es unterstützt den Wissenstransfer zwischen aktueller Forschung, innovativer Projektlandschaft und variantenreicher Bildungspraxis. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema, das in einem Call for Papers dargelegt wird. Die von Autor*innen eingesendeten Beiträge werden dem Peer-Review eines Fachbeirats unterzogen. Redaktionelle Beiträge ergänzen die Ausgaben. Alle angenommenen Beiträge werden lektoriert und redaktionell für die Veröffentlichung aufbereitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Herausgeber*innen oder der Redaktion. Die Herausgeber*innen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten solcher Quellen.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter <https://erwachsenenbildung.at/magazin> kostenlos verfügbar. Das Online-Magazin erscheint parallel auch in Druck (Print-on-Demand) sowie als E-Book.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheint die Online-Version des „Magazin erwachsenenbildung.at“ ab Ausgabe 28, 2016 unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>).



Benutzer*innen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen verbreiten, verteilen, wiederveröffentlichen, bearbeiten, weiterentwickeln, mixen, kompilieren und auch monetarisieren (kommerziell nutzen):

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der Autor*in nennen und die Quell-URL angeben.
- Angabe von Änderungen: Im Falle einer Bearbeitung müssen Sie die vorgenommenen Änderungen angeben.
- Nennung der Lizenzbedingungen inklusive Angabe des Links zur Lizenz. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieses Werk fällt, mitteilen.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an magazin@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Keplerstraße 105/3/5, A-8020 Graz
magazin@erwachsenenbildung.at